

Die Bretter, die die Welt bedeuten, als Sprungbrett in einen Beruf

Berufsorientierung im Theaterprojekt *spotlight* - von Rainer Jodorf

Im Dezember 2000 startete das Theaterprojekt *spotlight* - erste Früchte waren schon zu ernten: Bei der Eröffnungsfest boten die Jugendlichen Sketche und Tanz. Und beim Harburger Hafenfest hat das Ensemble *Romeo und Julia* aufgeführt. Ziel von *spotlight*: Die Jugendlichen sollen selbstbewusster werden, Theater spielen soll ihnen helfen, ihre Fähigkeiten zu entdecken - kreative Berufsorientierung. Rainer Jodorf von *spotlight* berichtet.



Schlussapplaus beim Tag der offenen Tür im *spotlight*-Theaterraum: Adia, Michael, Rainer, Stefan, Jessica, Alexia und Yvonne genießen die Anerkennung des Publikums. Mit sozial- und theaterpädagogischer Unterstützung erarbeiten die Jugendlichen in dem einjährigen Projekt ein Theaterstück, erhalten aber auch Unterricht und absolvieren Betriebspraktika.

Seit Anfang Dezember 2000 spielen 25 Jugendliche ohne Arbeits- oder Ausbildungsplatz Theater: beim Projekt *spotlight*. Sie schnuppern in alle Berufe rund um ein Theaterstück, machen Praktika und können sich so beruflich orientieren. Die TeilnehmerInnen sind zwischen 16 und 20 Jahren

alt und kommen aus Heimfeld, Neuwiedenthal oder Harburg. Unterstützt und begleitet werden sie von zwei TheaterpädagogInnen, einem Sozialberater und einer Projektkoordinatorin.

Das Projekt wird - im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Trai-

ningsjahrs des e+c-Programms (Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten) durchgeführt, das mit dem Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ gekoppelt ist. Kooperationspartner sind - neben dem LEB - die Bürgerinitiative Ausländische Arbeitnehmer e.V., Jugend

in Arbeit e.V. und GATE GmbH. Grundidee von *spotlight*. Ein attraktives Maßnahmeziel soll die Jugendlichen dazu motivieren, über ihre berufliche Zukunft nachzudenken - und in eine Berufswegeplanung einzusteigen.

Fortsetzung auf Seite 8

Inhalt

Qualität im LEB

Qualitätsentwicklung ist das Ziel, Qualitätsziele zu definieren und den Grad ihrer Erreichung zu dokumentieren der Weg. Mehr auf Seite 5

Öffentlichkeitsarbeit

Dezentrale Öffentlichkeitsarbeit - angefangen bei der Plauderei mit den Nachbarn bis hin zu Veranstaltungen im Stadtteil. Einige Beispiele auf Seite 6

Modedroge Crack

Die US-Droge Crack hat uns längst erreicht. Immer wieder sind Pädagogen mit konsumierenden Jugendlichen konfrontiert. Wissenswertes dazu auf Seite 7

Grenzfälle zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie

Eine alte Diskussion erhält neuen Schwung. Monika Hager über die Überlegungen des Arbeitskreises

Die Versorgung von Kindern und Jugendlichen, die als *Grenzfälle* zwischen Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie definiert werden, sorgt in Hamburg seit Jahren für Fachdiskussionen. Beteiligt daran sind Experten aus der Jugendhilfe wie aus den Kinder- und Jugend-

psychiatrien. Der Arbeitskreis *Grenzfälle zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie* unter Federführung von Monika Hager hat sich vorgenommen, Standards für die betreffenden Angebote des LEB zu entwickeln, die Angebote zu vernetzen und sie darzustellen. Monika Hager berichtet.

Der Begriff *Grenzfälle* spiegelt die fachliche Auseinandersetzung wider über Zuständigkeiten - pädagogische oder therapeutische Hilfen - bei der Versorgung von Kindern und Jugendlichen, die sich in akuten oder schleichen Krisensituationen befinden. Die unterschiedliche Bewertung von Situationen aus Sicht der Jugendhilfe und der Jugendpsychiatrie führt auf beiden Seiten zu Überforderungen und Vorbehalten. Einen neuen Impuls hat die Diskussion durch die Empfehlung

der Enquete-Kommission erhalten, eine engere Kooperation zwischen Jugendhilfe und Hamburger Kinder- und Jugendpsychiatrien anzustreben.

Die Jugendhilfe steht in der Versorgung der Gruppe vor besonderen Herausforderungen. Bisher konnten nur wenige Träger - der Margaretenhort und in Einzelfällen der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung - auf Kooperationsvereinbarungen mit Jugendpsychiatrien zurückgreifen.

Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung arbeitet in unterschiedlichsten Angebotsformen mit Kindern und Jugendlichen, die sich im Grenzbereich zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie bewegen. Neben dem Angebot der Intensiv Betreuten Wohngruppen (IBW) wurden individuelle, integrative, auf den Einzelfall bezogene Hilfesettings im LEB für die Betreuung dieses Personenkreises entwickelt. Eine Betreuungsform für seelisch kranke Mütter und deren Kinder im



Der AK „Grenzfälle“ entwickelt Standards für die Angebote des LEB: (von links) Petra Hühne, Kirsten Küchler, Andreas Stöling, Jochen Schrader, Christel Wehner, Sabine Gottfried, Monika Hager, (nicht auf dem Foto:) Renate Steibel, Inga Stemman, Michael Schrader, Kay Gramberg, Martin Scheer, Ulrike Latacz.

Bezirk Bergedorf befindet sich in Planung. Ferner verfügen wir über eine fachliche Vielfalt von Angeboten für traumatisierte Flüchtlingskinder und Jugendliche, für von Ess-Störungen und Missbrauch betroffene Mädchen ebenso wie für psychisch kranke Jugendliche.

Der Arbeitskreis „Grenzfälle“ hat sich vorgenommen, das Know-how systematisch zu bündeln und unsere Kompetenzen den Fachkräften der bezirklichen Jugendämter wie den Kinder- und Jugendpsychiatrien vorzustellen.

Fortsetzung auf Seite 5

„Ich freue mich auf ein konstruktives Miteinander!“

Verena Schwartz ist seit Juni Verbundleiterin im KJHV Wandsbek. In *oskar* stellt sie sich Ihnen vor

Seit Anfang Juni 2001 leitet Verena Schwartz den Kinder- und Jugendhilfeverbund Wandsbek zusammen mit Dieter Handschuh. Verena Schwartz kommt ursprünglich aus der Hansestadt Rostock. Die Kollegin ist 33 Jahre alt und hat sportive Hobbys: „Ich jogge und fahre gern Rad.“ In *oskar* macht sie sich mit Ihnen bekannt.

● Mein beruflicher Werdegang verlief nicht ganz geradlinig: Nach meinem Realschulabschluss folgte zunächst eine Ausbildung zur Bekleidungsfacharbeiterin. Doch mir war schon während der Ausbildung klar, dass ich eigentlich etwas anderes machen wollte. So folgte im Anschluss die Ausbildung zur Erzieherin an der Pädagogischen Hochschule in Neubrandenburg. Nach Beendigung im Jahr 1990 habe ich bis 1991 in einem Kinderheim in Rostock gearbeitet.

Da mein Studienabschluss nach dem Zusammenbruch der DDR nicht anerkannt wurde, ging ich im April 1991 nach Hamburg. So kam ich zum Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung und zum Kinderheim Wentorf, in dem ich acht Jahre im Gruppendienst tätig war. Während dieser Zeit habe ich mich im Bereich Sozialmanagement zwei Jahre berufsbegleitend fortgebildet.

Im Jahr 1996 begann ich dann mit dem Studium der Sozialpädagogik in Hamburg und schloss dieses erfolgreich ab. Bei meinem anderthalbjährigen Praktikum während des Studiums konnte ich Erfahrungen im Umgang mit

straffälligen Jugendlichen in der Jugendgerichtshilfe Hamburg-Mitte und im dazugehörigen Diversionsprojekt im Grevenweg sammeln. Während des Studiums habe ich außerdem von 1999 bis 2000 beim Kinder- und Jugendhilfezentrum Hamburg-Allermöhe gearbeitet.

Nach der Rückkehr aus meiner zweijährigen Beurlaubung beim

Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung war ich im Kinder- und Jugendhilfeverbund Wilhelmsburg in einer Mädchenjugendwohnung mit Mutter und Kind-Betreuung tätig.

Schon vor meinem Studium der Sozialpädagogik habe ich mich für eine spätere Leitungstätigkeit interessiert - und darauf hingearbeitet. Da kam die Ausschreibung für eine Verbundleiterstelle für mich zum richtigen Zeitpunkt. Seit dem 1. Juni dieses Jahres bin ich nun Leiterin des Kinder- und Jugendhilfeverbunds Wandsbek und teile mir diese Tätigkeit mit Dieter Handschuh. Mir ist wichtig, dass meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, was sie von mir erwarten können: nämlich

Klarheit und Verbindlichkeit in einer kollegialen, offenen Atmosphäre, die von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt ist.

Ich weiß, dass ich in Zukunft als Verbundleiterin nur so gut sein kann, wie meine Kolleginnen und Kollegen an der Basis es sind.

Ich freue mich auf ein konstruktives Miteinander. Dabei möchte ich meinen Mitarbeiterinnen und



„Klarheit und Verbindlichkeit können meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von mir erwarten“ - Verena Schwartz ist seit Juni Leiterin des KJHV Wandsbek.

Mitarbeitern zur Seite stehen und sie bei der alltäglichen Arbeit unterstützen.

Ferien kreativ und sportlich - Sommerfahrt der EVE Maienweg

In der Erstversorgungseinrichtung Maienweg wohnen 20 minderjährige unbegleitete Flüchtlinge. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Betreuung von Mädchen und jungen Müttern mit ihren Babys. Jedes Jahr verbringen Jugendliche sowie Betreuerinnen und Betreuer im Sommer einige Tage zusammen in der Umgebung Hamburgs. Von der diesjährigen Ferienfahrt, die allen Beteiligten viel Spaß gemacht hat, berichten Bita, elf Jahre, und Hanna, neun Jahre alt.

● Am Montag, dem 20. August 2001 sind wir von der Erstversorgungseinrichtung Maienweg zum Hauptbahnhof gefahren. Dort haben wir den Zug nach Nortorf bei Neumünster genommen, von wo wir mit dem Auto zu einem schönen Haus gefahren sind. Die Betreuer hatten das Haus schon gemietet. Zuerst haben wir das ganze Haus angeschaut; es ist sehr schön und es gibt ganz viele Zimmer. Jedes Zimmer hatte eine andere Farbe: rot, gelb, grün, lila, rosa, weiß und orange. Wir haben uns das gelbe Zimmer ausgesucht. Später haben wir gegrillt und anschließend gespielt.

Am Dienstag haben wir Mobiles gebastelt. Am Nachmittag sind wir zum See gefahren und dort geschwommen. Abends haben wir eine Party gefeiert. Wir haben den Jungen gezeigt, wie man tanzt, und hatten viel Spaß.

Mittwoch haben Silke und Andrea Kuchen gebacken und wir haben für unseren Betreuer Bernd

der zum Schwimmen gefahren. Am Abend haben wir mit Serviettentechnik Töpfe und Schachteln beklebt. Wir durften die Töpfe behalten und haben sie mit nach Hause genommen.

Am Donnerstagmorgen haben wir T-Shirts gebastelt. Dazu muss man mit Band T-Shirt-Stückchen umwickeln. Dann legt man die T-Shirts in die Farbe. Wenn sie fertig sind, muss man die T-Shirts in kaltem Wasser waschen, die Bänder aufschneiden und sie danach zum Trocknen in die Sonne

legen. Ich, Bita, konnte mich nicht entscheiden, welche Farbe ich nehmen wollte. Schließlich habe ich mein T-Shirt orange gefärbt, aber die Farbe gefiel mir dann nicht so gut.

Auch am letzten Tag sind wieder einige von uns zum See gefahren, die anderen haben zu Hause gespielt oder sind spazieren gegangen. Leider ging es am nächsten Tag wieder zurück nach Hamburg. Vielleicht kommen wir nächstes Jahr wieder!?

Bita und Hanna

ein Fensterbild zum Geburtstag gebastelt. Da das Wetter schön war, sind wir am Nachmittag wie-



Ferienfahrt der EVE Maienweg: In diesem Jahr ging es nach Nortorf in der Nähe von Neumünster. Zusammen den Sommer genießen, zusammen basteln, spielen und zusammen feiern - so vergeht eine Woche wie im Flug. Alle, die dabei waren, hatten jedenfalls einen Riesenspaß.

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, LEB-Ö, Telefon 428 81- 48 04;

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Druckerei Hein & Co

„Mit Kindern redet ja keiner“ – Verein „SeelenNot“ berät Fachleute und Betroffene

Zur Situation von Kindern psychisch kranker Eltern – Sabine Gottfried berichtet

Immer wieder begegnen Sozialpädagoginnen und -pädagogen im beruflichen Alltag Kindern und Jugendlichen, deren Eltern seelisch erkrankt sind. Hier gelangen sie oft an ihre Grenzen. Die Beratungsstelle SeelenNot, Verein zur Unterstützung von Familien mit seelisch kranken Eltern, arbeitet vorbeugend und bietet frühzeitig kostenlose Hilfe an - Betroffenen wie Fachleuten. Ein Bericht von Sabine Gottfried.

„Ins Krankenhaus gehe ich aber nicht mit“, bricht es aus Frau A. heraus. Claudia Teschke vom Jugend- und Familienhilfeteam des Kinder- und Jugendhilfeverbands Wilhelmsburg kann sie beruhigen. Die Beratungsstelle *SeelenNot zur Unterstützung von Familien mit seelisch kranken Eltern e.V.*, die sie mit Frau A. aufsuchen will, befindet sich in einem normalen Mehrfamilienhaus in Ottensen. Frau A. ist zufrieden. Normalität ist es, wonach sie sich sehnt; gilt sie doch selber, die nach erfolgreich bestandenerm Abitur ein Studium begann, seit 15 Jahren als nicht normal.

Mit 25 Jahren wird bei ihr eine sogenannte endogene Psychose diagnostiziert. Sie heiratet mit 30 Jahren und bekommt zwei Söhne. Aus ihrer Ehe flieht sie immer wieder. Von ihrem Mann fühlt sie sich nicht ernst genommen, als eigenständige Person nicht akzeptiert. Zu ihren Kindern, inzwischen sieben und acht Jahre alt, hat Frau A. nie ein vertrautes, mütterliches Verhältnis aufbauen können.

Mehrere ambulante und stationäre Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen liegen hinter ihr. Wiederholt ist sie zu Freundinnen und Verwandten geflohen - und war damit für ihre Kinder nicht präsent; dies erschwert ihr den Zugang zu ihnen.

Sehnsucht nach Normalität

Frau A. möchte gern eine gute - besser gesagt - eine normale Mutter für ihre Kinder sein. Immer wieder fordert sie ihre Söhne auf, mit ihr zu basteln oder etwas gemeinsam zu unternehmen. Doch die Jungen verweigern sich ihr. Der achtjährige Max schaut gegen die Wand, wenn sie ihn nur anspricht. Nachdem er mit drei Jahren sauber war, kotet er inzwischen wieder tagsüber ein. Sein siebenjähriger Bruder Philipp verhält sich ähnlich. Meist rennt er seiner Mutter weg, wenn sie ihm eine Unternehmung vorschlägt.

Das für Frau A. kränkende Verhalten ihrer Söhne, erkennt die Diplompsychologin Gyöngyvér Sielaff als verständliche Reaktion der Brüder auf die jahrelangen für sie nicht berechenbaren Verhaltensäußerungen der psychisch erkrankten Mutter. Es ist der Psychologin ein großes Anliegen, Frau A. von Anfang an zu signalisieren, dass sie ihre Vorstellungen von einem Familienleben jenseits der psychischen Erkrankung in der Familie gut verstehen kann.

Gleich im ersten Beratungsgespräch hört Frau A., dass viele ihrer Wünsche nicht als krank angesehen werden. Es ist ihr wichtig, dass sie als ganze Person wahrgenommen wird und nicht auf ihre Krankheit reduziert bleibt. Ihrem Wunsch nach Hilfe im Umgang mit ihren Söhnen wird entsprochen. Frau A. geht mittlerweile selbstständig zu der mit ihrer Problemlage erfahrenen Psychologin und reflektiert Möglichkeiten und Grenzen ihrer Mutterrolle.

Beratung für Fachleute

Familienhelferin Claudia Teschke holt sich derweil Hintergrundwissen in der Beratungsstelle über ihre Möglichkeiten der Hilfe. Als sie den beiden Jungen vorschlägt, sie zum Schwimmerausflug mit der Mutter zu begleiten, reagieren Max und Philipp begeistert. Während die Kinder der Mutter wegen der jahrelangen Erfahrung ständiger Beziehungsabbrüche misstrauen, vertrauen sie der Sozialpädagogin schon nach wenigen Kontakten in der Familie. Auch Frau A. nimmt das Angebot gern an. Sie erkennt, dass sie sich nur selbst schadet, wenn sie die Erwartungshaltung an ihre Mutterrolle zu hoch schraubt.

Seit eineinhalb Jahren bietet der Verein immer montags nach Terminabsprache kostenlos Beratung und gegebenenfalls Therapie in Hamburg-Ottensen an. „Zu mir kommen erwachsene Angehörige und Jugendliche seelisch

erkrankter Eltern, die Betroffenen selbst und Fachleute, die mit Familien konfrontiert werden, in denen Elternteile psychisch erkrankt sind“, berichtet die Psychologin. Meistens führt sie die Gespräche über mehrere Wochen. In einem Fall begleitet und unterstützt sie schon seit einem längeren Zeitraum eine Jugendliche, die mit ihrer psychisch erkrankten Mutter zusammen lebt.

Sinnvoll: Kooperation mit Jugendhilfe

Die enge Zusammenarbeit mit Trägern der Jugendhilfe erachtet Sielaff als sinnvoll: „Wir schaffen keinen künstlichen, sondern entsprechen einem echten Bedarf“, betont sie. Pädagoginnen geraten schnell an ihre Grenzen, wenn sie Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihrer familiären Situation überfordert sind, ihrem Alter entsprechend fördern wollen.

Die plötzlich ausbrechenden Krankheitsschübe des Elternteils lösen bei den Kindern abwechselnd Angst, Wut oder Schuldgefühle aus. Letztere stellen sich aus der nicht selten auftretenden Überzeugung der Kinder ein, selbst Schuld zu haben an der Erkrankung der Eltern. Die Entwicklung einer stabilen emotionalen Bindung zwischen Kind und psychisch erkranktem Elternteil wird so unmöglich.

„Die Hauptthemen dieser Kinder sind ihre Schuld- und Angstgefühle“, stellt Gyöngyvér Sielaff fest. Schuld an der Erkrankung zu haben, weil sie frech oder unordentlich waren, bereite den Kindern oft schlaflose Nächte - reden können sie darüber nicht. „Mit wem auch? Da sind selten Erwachsene, die ihnen wirklich zuhören würden. Darüber reden würde bedeuten, Mutter oder Vater zu verraten - und so schweigen die Kinder und geraten immer weiter in die Isolation.“

Folge: Die „Schuld- und Loyalitätsfalle“ schnappt zu. Die Kinder übernehmen in ihren Familien oft „erwachsene Aufgaben“. Die Beratungsstelle SeelenNot bietet einen geschützten Rahmen für Gespräche über die Nöte dieser Kinder - mit Eltern, Fachleuten und vor allem den Kindern und Jugendlichen selbst.

Seit 1997 trifft sich alle 14 Tage freitags von 19 bis 21 Uhr eine Angehörigengruppe erwachsener



Der Bedarf besteht: Kinder und Jugendliche, deren Eltern seelisch krank sind, brauchen Beratung - und das gilt auch für Fachleute. Psychologin Gyöngyvér Sielaff berät bei SeelenNot.

Kinder psychisch kranker Eltern unter Leitung von Sielaff in der sozialpsychiatrischen Ambulanz der psychiatrischen Klinik im UKE. Die Gruppe ist für betroffene Familienmitglieder ab 16 Jahren offen.

Das Kinderprojekt „Auryn“ besteht aus sechs altersmäßig zueinander passenden Kindern und Jugendlichen, die über sechs Monate einmal pro Woche zusammen kommen. Hier haben sie Gelegenheit, sich mit anderen Kindern und Jugendlichen in ähnlichen familiären Situationen auszutauschen. Unter professioneller Anleitung sollen sie außerdem den Rahmen für eine unbeschwertere Zeit miteinander finden. Dazu werden regelmäßig Elterngespräche geführt, so dass die ganze Familie Unterstützung erlebt.

Hilfreich: Bücher und Broschüren zum Thema

Der Verein SeelenNot kooperiert mit der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters im UKE. Ferner hat Sielaff eine Liste von Kinder- und Jugendbüchern zum Thema erstellt (der Titel dieses Artikels ist zugleich ein Kinderbuchtitel). Die Geschichten dienen dazu, mit betroffenen Kindern ins Gespräch zu kommen und verhalfen ihnen zu mehr Verständnis für ihre besondere Situation.

Ebenfalls als hilfreich sieht Gyöngyvér Sielaff die vom Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen e.V. in Bonn herausgegebenen beiden Broschüren

an. Sie wenden sich auf verständliche Weise an Kinder und direkt an Jugendliche. Hinzu kommt eine Broschüre für Eltern und Fachleute.

Wege aus der Isolation: Enttabuisierung

„Den Familien nützt es“, so Sielaff, „wenn man ihnen hilft, ein Stück aus ihrer Isolation zu finden.“ Dazu gehöre es, der noch weitgehend vorherrschenden Tabuisierung psychischer Erkrankungen entgegenzutreten. „Im ersten Schritt müssen sich die Hilfesysteme der Problematik bewusster werden und entsprechende Angebote schaffen.“

Die Psychologin rät: „Die Zusammenarbeit mit den Jugendhilfeträgern in Hamburg sollte weiter ausgebaut werden.“ Der Bedarf sei vorhanden. „Dabei drängt sich die Frage auf, wieso die Beratung von Familien mit psychischen Erkrankungen (Schwerpunkt Kinder) nicht in der regelhaften Finanzierung der Stadt etabliert ist.“ Die Beratungsstelle - und damit die Arbeit des Vereins - ist bislang ausschließlich bis Juni 2002 finanziell abgesichert.

**Beratungsstelle SeelenNot -
Gemeinnütziger Verein zur
Unterstützung von Familien
mit seelisch kranken Eltern
e.V., Dipl. Psychologin
Gyöngyvér Sielaff, Bahren-
felder Straße 169, 22765
Hamburg, Tel. 39 10 90 50.
Beratung Mo 10-17.30 Uhr.**

„Besser wir reden miteinander als übereinander“

Evaluation in Tagesgruppen - Wolfgang Westerhoff schildert, wie das Team diese Aufgabe anpackt

Wir alle bewerten täglich, sind in unterschiedlichsten Zusammenhängen „Ziel“ von Bewertungen und wünschen diese zum Teil ausdrücklich von unserem Gegenüber. Während uns im privaten Bereich vor allem Partnerin/Partner, Kinder und die nähere und weitere Verwandtschaft auf die Finger gucken, sind dies im Berufsleben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Vorgesetzte, Kooperations- und Kontraktpartner. Intensität und Form dieser Bewertungen variieren und mischen sich. Mal sind sie in einen „Klönschnack“ mal in ein

Fachgespräch verpackt. Besonders im Spannungsfeld zwischen den kommunizierten und den nicht kommunizierten Erwartungen entstehen Legenden, die in ihrem Kern auch immer (zumindest) einen Funken Wahrheit enthalten. In der Absicht, diesen Funken erfassbar und messbar zu machen, haben sich die Kolleginnen und Kollegen aus den Tagesgruppen Gedanken über die Evaluation ihrer Arbeit gemacht. Wolfgang Westerhoff, Leiter des Kinder- und Jugendhilfeverbands Vier- und Marschlande berichtet.

Daneben haben die Kolleginnen und Kollegen aus den Tagesgruppen in Bramfeld und Bergedorf noch Daten erfasst, wie die Anzahl der Hilfen, Alter und Geschlecht der Betreuten, Dauer der Hilfe (absolut und im Durchschnitt), Entlassungsalter und „Entlassungsort“.

Erste Ergebnisse der Evaluation

Erste Ergebnisse: Für den Bereich Bergedorf wurde diese Hilfeform seit dem Oktober 1996 insgesamt 22mal verfügt. Die 14 beendeten Hilfen wurden von vier Mädchen bzw. zehn Jungen in Anspruch genommen. Die durchschnittliche Betreuungsdauer betrug 17 Monate - dabei fällt auf, dass sie bei den Mädchen mit zwölf Monaten deutlich unter dem Durchschnitt liegt.

In fünf Fällen (sämtlich Jungen) konnte eine stationäre Hilfe nicht (mehr) abgewandt werden. Vier Betreute wurden in der Familie, zwei ambulant, zwei in der sozialen Gruppenarbeit und ein Kind beim Pädagogischen Mittagstisch weiter betreut.

Für eine systematische Auswertung der Fragebögen ist unsere Datenbasis einstweilen noch zu dünn. Auf die Erhebung persönlicher Daten haben wir aus Datenschutzgründen (zunächst) völlig verzichtet. Eine Gewissheit jedoch gibt uns der Überblick über die bereits vorhandenen Bögen schon heute: Wir werden nicht dümmer einschlafen als wir aufgewacht sind.

● Wer würde nicht den Satz unterschreiben, dass es allemal besser ist, miteinander - anstatt übereinander zu reden? Kritikgespräche sind indes, wenn sie hilfreich sein sollen, immer eine besondere Herausforderung. Ich bin grundsätzlich der Meinung, dass Schludern eine reinigende Wirkung hat und schon aus diesem Grunde erlaubt sein muss. Dies um so mehr, wenn es sich dabei um Marginalien handelt und die Beziehung ansonsten von Wertschätzung geprägt ist. Wenn hingegen (auch möglichst zügig) Veränderungen gewünscht sind, führt an Konfrontation - Verzeihung: Kommunikation - kein Weg vorbei.

Evaluation (übersetzt: Bewertung, Beurteilung) ist, wenn man so will, eine methodisch geordnete Form von Kritik und befasst sich immer mit der Fragestellung, in welchem Maße Ziele realisiert wurden und welche Voraussetzungen dies ermöglicht haben. Evaluation ist angewandte Sozialforschung, die nicht primär zur Theoriebildung beitragen, sondern Entscheidungshilfen für tägliches (professionelles) Handeln geben will.

Informationsaustausch und Weiterentwicklung

Ende des Jahres 1999 hatten wir - die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den vier Tagesgruppen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung - die Leistungsbeschreibung für Tagesgruppen fertig gestellt und damit den Projekt-auftrag erfüllt. Da es sich bei den Tagesgruppen innerhalb des LEB jedoch um ein vergleichsweise junges Angebot handelt, fanden wir es wichtig, die Gruppe als Fachgruppe mit den Zielstellungen „Informationsaustausch“ und „Weiterentwicklung bzw. Qualifizierung“ fortbestehen zu lassen.

Unser selbst auferlegtes Arbeitsprogramm umfasste bis heute neben der Klärung von Verfahren (Willenserklärung der Eltern, Probetag, Datenbögen) bei Aufnahmen auch die Frage des Einsatzes von Methoden - und aktuell eben die der Evaluation des Angebots. Da wir den Fokus vor allem auf unser eigenes professionelles Handeln richten wollten, schien uns die Selbstevaluation als Bewertungs- und Entscheidungshilfe als das geeignete Ver-

fahren. Dabei hatten wir mit der Erstellung der Leistungsbeschreibung die wichtigsten Bezugspunkte schon erarbeitet.

Mix aus offenen und standardisierten Fragen

Der nächste Schritt war die Suche nach einem geeigneten Instrument, mit dessen Hilfe wir uns Rückmeldungen holen wollten. Es sollte leicht zu handhaben sein und mit Blick auf die Auswertung keine allzu großen zeitlichen Ressourcen binden. Wir haben uns für Fragebögen mit einem Mix aus offenen und standardisierten Fragen (zum Ankreuzen) entschieden. Mit drei verschiedenen Bögen, die sich an die von uns betreuten Kinder, deren Eltern und an den ASD wenden, holen wir uns nun seit dem Frühsommer, jeweils nach der Beendigung einer Hilfe, Rückmeldungen ab.

In den Evaluationsbögen für die Kinder erfragen wir „Ich komme jetzt besser mit anderen Kindern klar“, „Ich komme jetzt besser mit meinen Eltern zurecht“, „Der Schulbesuch macht mir nicht mehr so große Schwierigkeiten“, „Wenn

ich jetzt Ärger habe, weiß ich, wo ich hingehen kann“ und „Über das Essen konnte ich nicht meckern“. Die Kindern können ihre Beurteilung auf einer fünfstufigen Skala von „stimmt völlig“ bis „stimmt gar nicht“ ankreuzen. Offen können sie uns rückmelden „Davon hätten Ihr gern mehr machen können und besonders gut fand ich“, „Wie fandest Du uns, wenn wir Streit hatten?“ oder etwa „Besonders ätzend fand ich“.

Von den Eltern möchten wir erfahren, wie zuverlässig sie uns fanden, ob sie mit unserer Unterstützung zufrieden waren und ob sich das Zusammenleben mit ihrem Kind verbessert hat. Offen fragen wir: „Wie können wir das Angebot Tagesgruppe verbessern?“

Seitens unserer Kolleginnen und Kollegen vom ASD interessiert uns ihre Zufriedenheit mit unserer Erreichbarkeit und Verbindlichkeit, aber auch mit der Ausstattung der Tagesgruppe und der Erreichung der im Hilfeplan entwickelten Ziele. Darüber hinaus erfragen wir, welche Veränderungen sie sich wünschen.

Übersicht freie Plätze

Unsere Übersicht der freien Plätze und zur Verfügung stehenden Fachleistungsstunden im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung wird aktuell wöchentlich per Fax versandt. Ab jetzt ist die Liste auch im Gruppenlaufwerk der FHH abrufbar. Der Pfad lautet: **Öffentliche Ordner - alle öffentlichen Ordner - Zusammenarbeit - LEB - Übersicht „freie Plätze und FLS“**. Auch weiterhin werden wir über unsere freien Plätze per Fax informieren.

Pädagogik im Alltag: Alle Lebensbereiche

● Einen interessanten Einblick in die praktische Arbeit vor Ort hat sich Staatsrat Hermann Lange im Juli in Bergedorf verschafft. Seine halbtägige Rundreise führte ihn ins Kinderhaus Zollenspieker, ins ambulante Team in Bergedorf und in die Jugendwohnung Wentorfer Straße.

„Wenn die Kooperation mit Schule nicht funktioniert, lassen Sie es mich wissen“, signalisierte er deutlich seine Unterstützung. Der Staatsrat wollte aber auch erfahren, wie es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geht. Auf seine Frage „Was gefällt Ihnen eigentlich an Ihrer Arbeit?“ erhielt er die spontane Antwort: „Alles - vom Rasenmähen über

die Gespräche mit den Jugendlichen bis hin zu gemeinsamen Disco-Besuchen.“ Die Botschaft: Pädagogik ist, wenn alle Bereiche des Lebens ausgefüllt werden.

Bereits im März und im Mai dieses Jahres hat Hermann Lange einige unserer Einrichtungen in Harburg und in Wandsbek kennen gelernt. Im Oktober ist er wieder bei uns zu Gast; dann führt ihn die Reise in einige unserer Einrichtungen in Hamburg-Nord. *bo*

Staatsrat Hermann Lange zu Gast in Bergedorf



Hermann Lange, Staatsrat der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB) zu Gast in Bergedorf. (von links:) Ronald Pienkoß, Hermann Lange, Wolfgang Westerhoff, Michaela Mundt, Klaus Holzrichter, Jürgen Schröder.

Denn wir wollen wissen, was wir tun...

Qualität im LEB sichtbar machen - Anstöße von Wolfgang Lerche

Qualität oder Qualitätsentwicklung ist seit einigen Jahren ein Schlüsselbegriff - auch in der Jugendhilfe. Die Debatte hat mit Einführung der §§78a ff SGB VIII eine neue, praktische Dimension bekommen. §§78a ff fordert den Abschluss von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen. Aber auch im Bereich der Beruflichen Bildung fordern unsere Auftraggeber das Einhalten bestimmter Qualitätsstandards. Qualität sozialer Arbeit muss beschreibbar sein, das heißt: die Profession ist gefordert, Qualitätsziele zu definieren und den Grad ihrer Erreichung zu belegen. Zugleich kommt damit der systematischen Entwicklung und Verbesserung der Qualität eine neue, wichtige Bedeutung zu; die Betonung liegt auf *systematisch*.

Der eindeutigste Nachweis von Qualität ist es, wenn die intendierte Wirkung einer Maßnahme eingetreten ist. Und: Wenn wir dies belegen können. Das setzt voraus, dass der künftige, angestrebte Zustand präzise beschrieben ist. Das Ziel muss also eindeutig und einer Bewertung zugänglich sein. Ist das Ziel der erfolgreiche Abschluss einer Berufsausbildung, müssen wir zugeben, dass jeder Fall, in dem dies nicht erreicht wurde, allenfalls ein Teilerfolg evtl. ein Misserfolg ist.

Gibt es andere bzw. weitere Ziele für eine Maßnahme, sind diese ebenso eindeutig und bewertbar zu definieren. Also: Heißen die Ziele „Stabilisierung der Persönlichkeit“ oder „Selbstständigkeit“ muss dies erstens benannt werden und zweitens müssen wir sa-

gen, wie zu erkennen ist, ob eine Persönlichkeit stabilisiert, ein Jugendlicher selbstständig ist. Hier wird es schwierig. Schwierig geht es auch weiter: Wie können wir nachweisen, dass ein Ziel durch unser Zutun - berufliche Unterweisung, Beratung, Erziehung - erreicht wurde? Hat der Jugendliche die Prüfung wegen uns oder trotz uns bestanden?

Soziale Arbeit ist Dienstleistung. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Produktion unter Mitwirkung des „Kunden“ erfolgt: Die Kinder, Jugendlichen oder Familien sind unmittelbar an der Erbringung der Dienstleistung beteiligt und bestimmen deshalb ihre Qualität mit.

In ihrer Not weicht soziale Arbeit oft darauf aus, lediglich zwei

der drei Qualitätsdimensionen zu beschreiben: die Struktur- und die Verfahrens- bzw. Prozessqualität. Strukturqualität lässt sich vergleichsweise gut definieren. Bekannte Stichworte sind Gruppengröße, Betreuungsschlüssel, Ausbildung der Betreuungskräfte, Fortbildungsfrequenz, Supervision oder Praxisberatung.

Weniger geübt sind wir in der Beschreibung der Prozessqualität - zumindest dann, wenn es um das pädagogische Handeln geht. Nach welchen Maßstäben oder methodischen Ansätzen agieren wir? Was ist richtig, was falsch? Was zeichnet eine gute berufspädagogische Anleitung aus? Hier ist auch im LEB noch einiges zu tun.

Durch die Qualitätsdebatte zieht sich der Streit, ob soziale Arbeit oder die Wirkung sozialer Arbeit messbar ist. Eine vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend initiierte bundesweite Fachtagung im Mai 2000 ist der Frage nachgegangen. Zunehmend wird anerkannt, dass die Wirkungen sozialer Arbeit durchaus messbar bzw. bewertbar sind. Es gilt, positive Effekte zu dokumentieren. Dabei kann es angesichts der komplexen Zusammenhänge, in denen die Menschen leben, nicht darum gehen, Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge zu belegen oder

wissenschaftliche Vollständigkeit anzustreben. Vielmehr sind plausible Hinweise für das Gelingen oder Nichtgelingen festzuhalten.¹

Es geht im Ergebnis darum, jedes Glied der Kette „Ziel - Ressourcen (Input) - Leistung - Erfolg (Output und Outcome)“ präzise zu beschreiben und zu dokumentieren. Erst dann wird eine Überprüfung möglich. Definition und Dokumentation sollen im LEB wie folgt entwickelt werden:

- In den Leistungsbeschreibungen definieren wir unsere Ziele (Leistungsversprechen) für die Struktur- und (noch nicht vollständig) die Verfahrensqualität.
- Wir dokumentieren die Ziele (intendierte Wirkungen), die einzelne Kinder, Jugendliche oder Familien betreffen, und beschreiben, woran wir den Grad der Zielerreichung bewerten wollen. Dazu gehören Instrumente der Selbstevaluation, die die Fachkräfte Erfolge und Schwachstellen des erzieherischen und berufspädagogischen Alltags erkennen lassen und die individuelle Hilfeplanung qualifizieren.
- Die Einführung eines Qualitätsmanagements für alle Geschäftsfelder (Erzieherische Hilfen, Berufliche Bildung, Zentrale) gibt uns die Möglichkeit, unsere Leistungsfähigkeit zu beschreiben und qualitative Entwicklungsmöglichkeiten zu erkennen.



Soziale Arbeit ist messbar, wenn man Ziele definiert und den Grad der Erreichung belegt - Wolfgang Lerche.

Ansätze und Instrumente für die Selbstevaluation gibt es im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in verschiedenen Arbeitsfeldern. Wir werden im November ein internes Fachgespräch führen. Dann werden wir einige der bereits erprobten Verfahren aus den Erzieherischen Hilfen und der Beruflichen Bildung vorstellen und diskutieren.

Leistungsbeschreibungen sind eine gute Grundlage für die Erarbeitung von Qualitätshandbüchern. Hier ist der LEB bereits ziemlich weit, wenn nicht gar in einer Vorreiterrolle. Aber wir wollen mehr: Die Einführung eines einheitlichen Qualitätsmanagements für den Betrieb wird im nächsten Jahr beginnen. Am Anfang wird die Entscheidung für das Verfahren stehen müssen.

Inzwischen konnte die Branche Erfahrungen mit diversen Ansätzen sammeln: Zertifizierung gem. DIN EN ISO 9000ff, Benchmarking, EFQM (Modell der European Foundation in Quality Management), Balance Score Card usw. Wir werden sorgfältig prüfen, welcher Ansatz sich am besten für unsere Arbeitsfelder eignet und welcher auch am besten zu unserer Unternehmensphilosophie passt. Es ist gut, dass unsere Leitbilddebatte sich im fortgeschrittenen Stadium befindet, wenn wir beginnen, das Qualitätsmanagement zu implementieren.

Soviel kann gesagt werden: Wir werden darauf achten, dass Qualitätsentwicklung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung als Prozess angelegt ist, bei dem möglichst viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt sind und ihre Erfahrungen und Erkenntnisse einbringen können. Qualität in der Sozialen Arbeit lässt sich nicht verordnen, sondern nur entwickeln. Das wollen wir tun.

¹ Vgl.: Schröder, Dr. Jan: „Ist soziale Arbeit messbar? - Praktische Ansätze in Pädagogik (Jugendhilfe) und Pflege (Altenhilfe)“, in: Wirkungsorientierte Steuerung in der Sozialen Arbeit - Dokumentation einer bundesweiten Fachtagung vom 10. bis 12. Mai 2000 in Magdeburg, Seite 42ff, Bonn 2000

Angestrebt: Kooperation mit Psychiatrien

Mit dem Ziel, Standards für unsere Angebote für sogenannte Grenzfälle zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie festzulegen und die Angebote zu vernetzen, hat sich ein Arbeitskreis gebildet. Weiteres Anliegen der Gruppe: die adäquate Außendarstellung.

Fortsetzung von Seite 1

Zusammenarbeit mit Hamburger Kinder- und Jugendpsychiatrien

Bestandsaufnahme: Zur Zeit besteht noch keine formalisierte Zusammenarbeit zwischen dem Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung und den Hamburger Kinder- und Jugendpsychiatrien. In Einzelfällen konnten Koopera-

tionen erreicht werden, die eine gemeinsame Fallverantwortung mit vereinbarten Kriseninterventionen vorsahen. Für die Einrichtungen der Kinder- und Jugendpsychiatrien ist nicht kenntlich, welche Angebotsformen der LEB für ihre Klienten vorhält und wer ihre Ansprechpartner sind. Die engste Zusammenarbeit besteht mit dem JPPD des Amtes für Jugend.

Seit Mitte vorigen Jahres findet im Arbeitskreis *Grenzfälle zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie* ein reger Fachaustausch statt. Zielsetzung: Fachliche Standards und konzeptionelle Eckpunkte sollen für die Angebotsformen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung entwickelt werden. Folgende Schwerpunkte wurden und werden bisher bearbeitet:

- Entwicklung allgemeiner fachlicher Standards sowie eines Leistungskatalogs

- Kontaktaufnahme zu den Hamburger Kinder- und Jugendpsychiatrien und Vorstellung der LEB-Angebote für psychisch belastete Kinder und Jugendliche
- Entwicklung von Verfahrensweisen, die eine mit allen beteiligten Institutionen abgestimmte Krisenintervention für akute Krisen regeln
- Vernetzung der verschiedenen Angebotsformen im LEB und Einführung eines regelhaften Fachaustausches
- Recherche über im LEB vorhandene fachliche Ressourcen (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die über besondere Fachkenntnisse verfügen) und Installation eines internen Informationsaustausches
- Organisation von internen und externen Fortbildungsangebo-

ten zum Thema psychische Krankheitsbilder im Kinder- und Jugendalter, Gesprächsführung/Krisenmanagement und Fachvorträgen

- Erstellen einer Namensliste von LEB-internen und externen Kinder- und Jugendtherapeuten sowie von Supervisorinnen und Supervisoren, die über Erfahrungen mit psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen verfügen
- Entwicklung einer Arbeitshilfe oder eines Handlungsleitfadens für die Bearbeitung von Betreuungsanfragen für psychisch erkrankte oder psychiatrisch belastete Kinder, Jugendliche, Volljährige und Familien in Hilfen zur Erziehung (qualifiziertes Aufnahmeverfahren)
- Checkliste Krisenplanung
Monika Hager

„Mit jedem Schritt vor die Haustür beginnt Öffentlichkeitsarbeit neu“

Harald Kock berichtet über seine Erfahrungen mit dezentralen Veranstaltungen und Arbeitskreisen

Harald Kock, Sozialpädagoge im Kinder- und Jugendhilfeverbund Langenhorn/Fuhlsbüttel, hat zwölf Jahre in einer Kindergruppe gearbeitet, wechselte dann für drei Jahre in eine Jugendwohnung und arbeitet jetzt seit zwei

Jahren im Kinderhaus. In punkto dezentrale Öffentlichkeitsarbeit kann er auf einige Erfahrungen zurückblicken. In *oskar* berichtet er über den manchmal arbeitsreichen Weg, in Sachen Öffentlichkeitsarbeit etwas zu bewegen.

● Grundsätzlich beginnt für mich Öffentlichkeitsarbeit in der täglichen Arbeit. Und mit jedem Schritt vor die Tür beginnt Öffentlichkeitsarbeit neu - sei es durch den Schnack mit den Nachbarn oder im Laden. Eine Kollegin wohnt im Stadtteil und trägt durch ihre vielen und guten Kontakte ungemein zu unserem Ruf bei.

Inzwischen haben wir einige Aktivitäten in Sachen Öffentlichkeitsarbeit in unserem Verbund unternommen: 1999 haben wir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom ASD-Nord eingeladen. Kolleginnen und Kollegen aus der Familienhilfe, der Jugendwohnung

und dem Kinderhaus haben ihre Arbeit präsentiert. Das bot uns die Gelegenheit, unsere Arbeit unabhängig vom „Fall“ zu beschreiben - aber auch weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom ASD kennen zu lernen und sie zur Besichtigung der Räume einzuladen. Hieraus ist eine Präsentationsmappe entstanden, die mit vielen Fotos und wenig Text unsere Arbeit widerspiegelt.

In der Folge haben sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Erziehungsberatung und dem Jugendpsychiatrischen Dienst ins Kinderhaus eingeladen, um es



Das Kinderhaus vom Kinder- und Jugendhilfeverbund Langenhorn / Fuhlsbüttel ist regelmäßig beim Oktoberfest im September dabei, denn „Wir gehören zum Stadtteil!“ Hauptattraktion für die Kinder: Die Schokokusswurfmaschine.

kennen zu lernen. Auch wenn eine Zusammenarbeit am „Fall“ selten möglich ist, gab es neue Kontakte.

man denn welche kennen lernte) wussten meist nicht, dass sich hinter dem dichten Buschwerk ein Kinder- und Jugendheim verbarg.

scheitert ist das an Zeit- und Personalmangel.

Der Arbeitskreis hat sich Anfang 2001 aufgelöst - Grund: mangelnde Beteiligung. Nun bin ich einem anderen regionalen Arbeitskreis beigetreten - wieder ist die Beteiligung gering. Hier treffen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von REBUS, dem Schulärztlichen Dienst, der SPFH, Jugendhilfe e.V., Projekt Pilot (Delinquenz) - um einige zu nennen.

Als ein positives Ergebnis dieser Arbeitskreise sehe ich, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialen Arbeit sich und ihre Arbeit kennen lernen und sich bei Fragen oder Problemen austauschen - auch unabhängig von den Treffen. Allgemein kann ich sagen, dass über (fast) allen Einrichtungen der Begriff „Vernetzung“ schwebt - auch wenn es wahrscheinlich Jahre dauern wird, bis in dieser Richtung etwas passiert - aber den Gedanken finde ich immerhin reizvoll.

Unser Haus liegt direkt neben einem Eiscafé - viele Menschen kommen vorbei, sehen unser Schild, bleiben stehen, gehen heran, lesen es - und wenn auch selten, so kommt es doch vor, dass sie klingeln und fragen, wer und was wir sind. Bekommen sie eine Antwort, dann werden auch sie für uns zu Öffentlichkeitsarbeitern.

Alltag und Probleme junger Flüchtlinge

Besuch der Senatorin in der EVE

● Wie leben eigentlich minderjährige unbegleitete Flüchtlinge im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung - mit dieser Frage wandte sich Senatorin Ute Pape an uns. Beim Besuch der Erstversorgungseinrichtung (EVE) Brödermannsweg Ende Juni hat sie sich einen anschaulichen Eindruck verschafft. Das internationale Flair der Einrichtung, aber auch die engagierten Schilderungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die alltägliche Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen sehr transparent gemacht.

Interessiert zeigte sich Ute Pape am Tagesablauf der Jugendlichen, aber auch an den Problemen: So könnte beispielsweise die Vermittlung in Regelschulen schneller vonstatten gehen oder es müssten mehr verfügbare Anschlussunterbringungen vorhanden sein.

Aus dem Amt für Jugend war im Nachhinein zu hören, dass Ute Pape unverzüglich nach ihrer Rückkehr einen Auftrag ans Amt für Schule erteilt hat - ob's in unserer Sache war? Hoffentlich. *bo*

Als Kinderhaus nehmen wir jährlich im September am „Oktoberfest“ teil, das ein regionaler Sportverein veranstaltet. Dort haben wir einen Informationsstand mit Bildern und Texten, verkaufen Basteleien und servieren Kaffee und Kuchen gegen eine Spende. Als Attraktion stellen wir eine Schokokusswurfmaschine auf: Die Kindern testen ihre Wurftechnik, Omas und Opas haben ihren Spaß, werden sie doch an ihre Kindheit erinnert und es gibt Gelegenheit zu Gesprächen - eine Frau fragte, warum wir einen Info-Stand machen; die Antwort: „Wir gehören zum Stadtteil!“

Bei dieser Veranstaltung stellen wir immer wieder fest, dass viele Menschen mit dem Begriff „Kinderhaus“ wenig anfangen können - sie fragen, ob sie dort ihre Kinder abgeben können. Den Begriff „Heim“ kennen hingegen alle - hier ist Aufklärung vonnöten. Eine Idee wäre, an die regionale Presse heranzutreten.

Bis zu all diesen erfreulichen Aktivitäten war es aber ein langer und manchmal arbeitsamer Weg. In der Zeit von 1984 bis 1995 gab es für mich fast keine Öffentlichkeitsarbeit. Das damalige Kinder- und Jugendheim Hohe Liedt fristete ein Inseldasein - zwar gab es Kontakte zu Schulen, aber das war eigentlich schon alles. Selbst die Nachbarn (wenn

1996 fragte mich ein Kollege vom ASD, ob ich an einem Stadtteilarbeitskreis teilnehmen möchte - was ich tat. Es kamen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Schulen, Kindertagesheimen, dem Haus der Jugend, Freie Träger, die Erziehungsberatung und dem ASD als Initiator. Als einer von zwei „Sprechern“ war ich Ansprechpartner für Teilnehmer und Interessierte. Ich moderierte, protokollierte und schrieb die Einladungen. Themen: Die eigene Arbeit vorstellen, Pädagogischer Mittagstisch, die sogenannte Szene, Aufgabe des Jugendamts - oft aber auch nur Austausch unter Kolleginnen und Kollegen.

Als Projekt arbeiteten wir an einem Stadtteilfehler, der Kindern und Eltern zur Orientierung dienen sollte. Die Resonanz der angeschriebenen Einrichtungen war allerdings zu gering, so dass er nie herausgegeben wurde. Es bestand auch die Idee, ein Wörterbuch für Sozialprofis zu erarbeiten - denn oft gab es Missverständnisse, weil Begriffe und Abkürzungen unterschiedlich benutzt oder nicht verstanden wurden.

Vorübergehend kooperierten wir mit anderen Arbeitskreisen der Region - Hintergedanke war, eine politische Kraft für die Jugendhilfe und Sozialarbeit zu werden, eventuell eine Stimme im Jugendhilfeausschuss zu bekommen. Ge-



Lebendige Diskussionen folgten auf die Besichtigung der Räumlichkeiten in der Erstversorgung Brödermannsweg. (Von links: Ruth Gwet, Praktikantin, Angela Reske, Sozialpädagogin, Ute Pape, Senatorin der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB), Annette Sülz, Einrichtungsleiterin, Üzo Arat, Sozialpädagoge.

**Harald Kock, Kinderhaus
Tangstedter Landstraße,
Telefon 53 04 83 75**

Heute stehen sie alle „ihre Frau“

„Ehemaligentreffen“ in der Berufsbildung Abteistraße – Walter Mews war dabei

Seit 17 Jahren werden junge Frauen in der Berufsbildung Abteistraße zur Damenschneiderin ausgebildet - das bedeutet: Seit 14 Jahren erlangen Auszubildende dort ihren Abschluss. Dies war für Meisterin Bärbel Matzner Anlass, alle ihre erfolgreichen ehemaligen Schützlinge zum Wiedersehen in die Ausbildungseinrichtung einzuladen. Und immerhin waren es in all den Jahren knapp zwei Drittel der eingestellten Auszubildenden, die bis zur Prüfung durchgehalten haben!

• Auf 14 Jahre in der Berufsbildung Abteistraße blickt Bärbel Matzner inzwischen zurück; die ersten Auszubildenden standen seinerzeit bereits unmittelbar vor der Gesellenprüfung als die Damenschneidermeisterin sie von ihrer Vorgängerin, Frau Weitemeyer, übernahm.

14 Jahre später eine Einladung auszusprechen, wirft Schwierigkeiten auf: Von einigen ehemaligen Azubis lag die Adresse noch vor, bei anderen musste sie recherchiert werden - beispielsweise mit Hilfe noch bestehender Kontakte der Azubis untereinander.

Bei wenigen ließ sich die Anschrift nicht mehr ermitteln. Letztlich konnten 18 der insgesamt 20 Prüflinge angeschrieben und eingeladen werden. Und tatsächlich erschienen dann elf Ehemalige zu dem gut vorbereiteten Treffen.

Mit Unterstützung der jetzigen Azubis und der Sozialpädagogin Antje Scheller-Wehmann waren ab 17 Uhr die Tische liebevoll gedeckt mit Kaffee und kleinen Leckereien. Gegen 18.30 Uhr waren alle Gäste eingetroffen und die ersten Begrüßungs- und Wiedersehensfreuden unter den Azubis, der Meisterin und der ehemaligen

Leiterin der Einrichtung, Maren Naranjo, ausgetauscht.

Klar, dass bei Tisch die Gespräche zunächst um die gemeinsamen Erlebnisse kreisten. Sätze wie: „Woanders hätte ich es wohl nie geschafft“, „Hier herrschte immer eine so warme Atmosphäre, dass ich es trotz großer Schwierigkeiten doch immer wieder geschafft habe, zur Ausbildung zu kommen“, oder: „Vor der Prüfung habe ich bei der Meisterin übernachtet, sonst wär ich da nie angekommen“, machten deutlich, wie wichtig diese Station in der Entwicklung der jungen Frauen war.

Einige der erfolgreichen Prüflinge haben nur die drei Jahre Ausbildung in der Einrichtung absolviert; andere haben - zusammen mit den verschiedenen Berufsvorbereitungsmaßnahmen - bis zu sieben Jahre in der Abteistraße verbracht. Stolze Bilanz: Alle Frauen, die ihre Ausbildung bis zur Prüfung durchgehalten haben - und nicht vorher meistens

wegen Heirat oder Kindern ausgestiegen sind - haben ihre Gesellenprüfung auch bestanden.

Einige der ehemaligen Prüflinge sind in ihrem erlernten Beruf geblieben: Als Angestellte in Betrieben oder zum „Abstecken“ in Geschäften am Neuen Wall und am Jungfernstieg, wo man auch schon mal „Promis“ Kleider und Hosen absteckt (Zitat: „Ich habe sie alle schon gestochen!“), oder als Selbstständige mit eigenem Änderungsstudio. Andere haben

später nie wieder als Schneiderin gearbeitet und sind heute mit Familie und Kindern voll ausgelastet - oder sie lernen noch einmal einen ganz neuen Beruf wie zum Beispiel Web-Designerin.

Beim Wiedersehen der „Ehemaligen“ waren die innigen Kontakte, die über Jahre entstanden sind und teilweise bis heute anhalten, deutlich zu spüren.

Crack: Wiederholungszwang bis zur Erschöpfung

Jürgen Kohlert und Wilhelm Raulf (Kö 16 A) über eine Droge mit geringem Preis und hohen Risiken

Immer wieder begegnen Pädagoginnen und Pädagogen Jugendlichen, die Crack konsumieren. Die Modedroge aus den USA ist in Deutschland angekommen. Jürgen Kohlert, Leiter des Kinder- und Jugendhilfeverbands Mitte, und Wilhelm Raulf von der Drogenberatungsstelle Kö 16 A über eine Droge, die uns noch beschäftigen wird.

• Crack ist die rauchbare Form des Kokains. Der Name bezeichnet einen Umwandlungsprozess. Die Wirkung des Kokains ist immer gleich, es gibt aber große Unterschiede in Dauer und Intensität des Rausches je nach Konsumform.

Bis zu 80 Prozent ist Kokain in den Blättern des Cocastrauchs enthalten. Das Kauen der Blätter zusammen mit Kalk oder Pflanzenasche ist in den Andenregionen Südamerikas seit 2000 Jahren bekannt. Kalk löst den Wirkstoff schneller heraus und nimmt ihm die Bitterkeit. Die Wirkung fördert die Ausdauer, steigert die Leistungsfähigkeit und ermöglicht schwerste Arbeiten unter extremen Bedingungen. Gleichzeitig steigert es das Wohlbefinden und unterdrückt Hunger und Durstgefühle.

Diese Wirkung machte Coca für Europa interessant. 1860 wurde Kokain isoliert und von der Pharmaindustrie Merck 1862 als Kokainhydrochlorid erfolgreich als Lebensmittel wie auch als lokal wirkendes Betäubungsmittel vermarktet. In dieser Form wurde Kokain bis 1900 gespritzt, später hauptsächlich geschluckt (Nase ziehen). Je nach Tagesform und Dosierung tritt der Rausch nach drei Minuten ein und hält etwa eine halbe bis zu zwei Stunden an. Beim Spritzen beginnt die Wirkung nach 30 Sekunden und baut sich nach 20 Minuten ab.

Kokain wirkt anregend auf das Zentralnervensystem und fördert die Blockierung wie auch Freisetzung von Transmittern (Botenstoffe). Leistung und Wohlbefinden werden gesteigert, Hunger, Durst und Müdigkeit unterdrückt.

Erwünschte psychoaktive Wirkungen sind Euphorie, Energie und Allmachtsgefühle.

Regelmäßiger und exzessiver Gebrauch kann zu körperlichen und psychischen Erkrankungen führen: Verfolgungswahn, Angstzustände, Schlaflosigkeit, Impotenz, massive Abmagerung und Koordinationsstörungen. 1929 wurde Kokain ins Opiumgesetz, später Betäubungsmittelgesetz aufgenommen.

Phase der Erschöpfung: Schlaf + Depressionen

Crack, die rauchbare Form des Kokains, entstand 1981 als Experiment an einer amerikanischen Universität. Bei der Konsumform Crack wird Kokain mit Backpulver (Soda, Natron) und Wasser gebacken und zerfällt in sechs bis acht kleine poröse Steinchen. Bei der Herstellung von Freebase (der von Schadstoffen gereinigte Stein) ersetzt man Natron/Soda durch Äther oder Ammoniak und erhält einen einzelnen festen Stein.

Crack ist billiger als Kokain und Freebase und eignet sich vaku-

umverpackt - sehr geringe Haltbarkeit - für den schnellen Straßenverkauf. Die Steine werden in kleinen Pfeifchen geraucht. Die Wirkung beginnt innerhalb von Sekunden und hält fünf bis zehn Minuten an. Wegen seines hohen Anschaffungspreises ist Kokain fast immer gestreckt. Streckmittel sind unter anderem Amphetamine, Speed, Coffein, Glukose, Laktose. Risiken die sich beim Konsum von Crack oder Kokain ergeben, sind nicht kalkulierbar.

Die anderen Gebrauchsformen des Kokains - auch als Zusatzdroge - ermöglichen den Rausch ab und zu; bei Crack geht dies nicht: Beim Crackkonsum tritt keine Sättigung ein! Gieriges Verhalten und Wiederholungszwang machen sich unmittelbar beim Abklingen des Rausches bemerkbar. Wird dieses Verlangen nicht gestillt, beginnt der Absturz mit depressiven Verstimmungen.

Der Zugang zu Crackkonsumenten gestaltet sich schwierig. Ungefähr alle zehn bis 14 Tage legen Crackraucher aufgrund totaler physischer Erschöpfung eine Pause ein. In dieser von Schlaf und Depressionen geprägten

Phase sind Kontaktgespräche möglich.

Wilhelm Raulf (Beratungsstelle Kö 16 A, Jürgen Kohlert (zuständig für das Grundsatzthema Drogen im LEB)

Wollen Sie sich näher über das Thema informieren? Das Beratungszentrum Kö 16 A steht gern mit Rat und Tat zur Verfügung: unter Telefon 428 11 - 26 66 / 26 65.

Jubiläum

Unser Kollege **Manfred Köhler** aus der BB Thedestraße hat am 28. Oktober sein 25. Dienstjubiläum gefeiert - wir gratulieren herzlich! Ebenfalls seit 25 Jahren im Dienst ist **Angelika Köstel**. Für die Kollegin aus dem KJHV Langenhorn-Fuhlsbüttel war es am 1. September so weit. Herzlichen Glückwunsch!

Ein *spotlight* auf die Zukunft

(Theater-)Spielerisch Jugendlichen einen Einblick in alle Berufe rund um die Bretter, die die Welt bedeuten, zu gewähren, ist das Ziel des Projekts *spotlight*.

„hinter den Kulissen“ mit handwerklichen und organisatorischen Fähigkeiten gebraucht werden. Beim Kulissenbau, der Gestaltung der Masken, der Herstellung von Requisiten, der Beleuchtung und Tontechnik usw. lernen die Jugendlichen ihre Stärken kennen.

bungstrainings stehen auf dem Programm, ebenso Besuche im Berufsinformationszentrum und bei Ausbildungsbetrieben. Die Jugendlichen erhalten eine monatliche Vergütung von 500 Mark. Der Einstieg ist übrigens jederzeit möglich!

Rainer Jodorf

Fortsetzung von Seite 1

Das Medium Theater ist für die Berufsorientierung prädestiniert, weil zum einen die Kreativität entwickelt und gefördert wird, zum anderen aber auch viele Leute

Ein Jahr dauert die Maßnahme bei **spotlight**. Grundfähigkeiten werden gestärkt, selbstgewählte Praktika absolviert, eigene Theaterszenen inszeniert und mehrmals aufgeführt. Auch Theaterbesuche, EDV-Kurse und Bewerber-

Wollt Ihr „die Bretter, die die Welt bedeuten“, näher kennen lernen? Jugendliche können sich im spotlight-Büro melden – Telefon: 46 000 928 oder 46 000 929



War es nun die Nachtigall oder nicht? An keinen geringeren Bühnenautor als William Shakespeare wagte sich das spotlight-Ensemble heran: Beim Harburger Hafenfest im Juni standen die Jugendlichen mit dem Klassiker Romeo und Julia auf der NDR-Bühne (Foto links; Foto oben: Jessica als Julia und Yasin als Romeo). Dabei kam es vor allem auf die Darstellung an, weniger auf die Texte - denn die lieferte die Technik dazu. Das Publikum jedenfalls hatte großes Vergnügen an der Aufführung - und das hatten auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf wie hinter der Bühne. Und - the show must go on: Im September hat sich die Theatertruppe in Berlin vorgestellt, wo sich verschiedene Projekte des freiwilligen sozialen Jahrs präsentiert haben. Fazit: Eine anregende Chance für Jugendliche, ihre Fähigkeiten und Wünsche besser kennen zu lernen.

PC-Tipp für User: Ein Super DAU (Dümmster anzunehmender User)

Als eines Tages an der Strippe bei der PC-Hotline geschah, was einmal geschehen musste...

Hotline: Hotline, guten Tag.
DAU: Guten Tag, mein Name ist Daumeier. Ich habe da ein Problem mit meinem Computer.
Hotline: Welches denn, Herr Daumeier?
DAU: Auf meiner Tastatur fehlt eine Taste.
Hotline: Welche denn?
DAU: Die Äniki-Taste.
Hotline: Wofür brauchen Sie diese Taste?
DAU: Das Programm verlangt diese Taste.
Hotline: Was ist das denn für ein Programm?
DAU: Das kenne ich gar nicht, aber es will, dass ich die Äniki-Taste drücke. Ich habe schon die STRG, die ALT und die Groß-mach-Taste ausprobiert, aber da tut sich nichts.
Hotline: Herr Daumeier, was steht auf Ihrem Monitor?

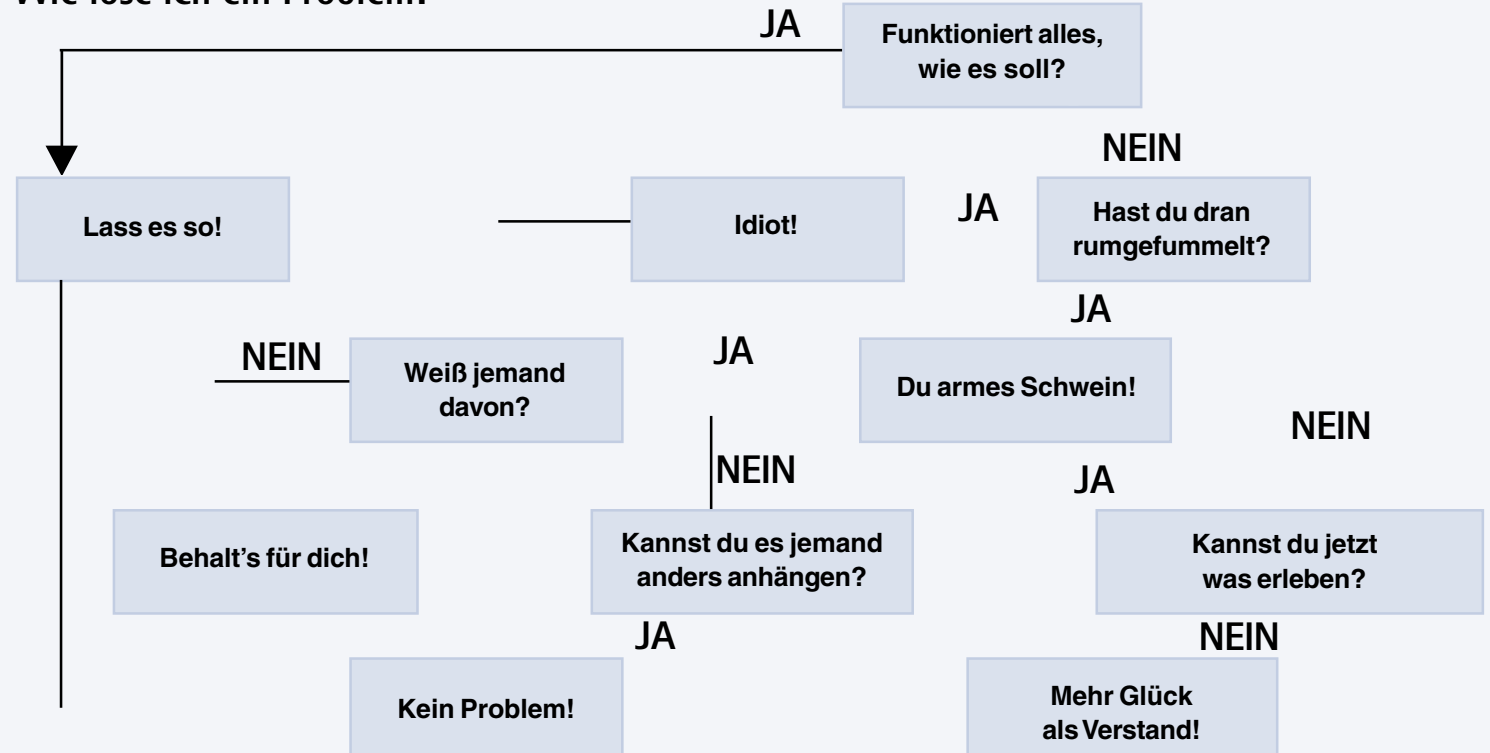
DAU: Eine Blumenvase.
Hotline: Nein, ich meine, lesen Sie vor, was auf Ihrem Monitor steht.
DAU: Ei Bee Emm.
Hotline: Nein, was auf dem Schirm steht, meine ich.

DAU: Moment, der hängt an der Garderobe.
Hotline: Herr Daumeier...!
DAU: So, jetzt habe ich ihn aufgespannt, da steht nichts drauf?!
Hotline: Herr Daumeier, schauen Sie mal auf den Bildschirm und

lesen Sie mir genau vor, was darauf geschrieben steht.
DAU: Ach so, Sie meinen ... oh, Entschuldigung, da steht: "Please press any key to continue."
Hotline: Ach, Sie meinen die any-key-Taste. Ihr Computer meldet sich in Englisch.

DAU: Nein, wenn er was sagt, piepst er nur.
Hotline: Drücken Sie mal Enter.
DAU: Jetzt geht's. Das ist also die Äniki-Taste, das könnten die aber auch draufschreiben. Vielen Dank nochmal und auf Wiederhören.
Hotline: ??????, keine Ursache.

Wie löse ich ein Problem?



Quelle: Evangelische Fachhochschule Darmstadt 2001